

VERMARKTUNGSPROBLEME JAPANISCHER ÜBERSETZUNGEN DEUTSCHER GEGENWARTSLITERATUR

HOSAKA Kazuo

Welchen Problemen begegnet man, wenn man heute in Japan Übersetzungen deutscher Literatur, besonders deutscher Gegenwartsliteratur¹ herausgeben will? Diese Frage ist aus zwei Perspektiven zu betrachten. Zum einen geht es um die Rezipientenseite, d.h. darum, ob Japan noch aufgeschlossen genug ist, ausländische, speziell deutsche Literatur aufzunehmen. Des weiteren ist jedoch auch zu fragen, ob die deutsche Gegenwartsliteratur für Japaner noch so interessant und verständlich ist, daß sich die Mühe der Übersetzung lohnt.

DIE KULTURELLE VERSCHLOSSENHEIT DER JAPANISCHEN SEITE

Als ich 1984 auf dem 38. japanischen Germanistentag in Kanazawa über das Thema: „Probleme der Aufnahme deutscher Literatur in Japan“ referierte, habe ich meine Kollegen im Hörsaal darauf aufmerksam gemacht, daß die Zahl der deutschen literarischen Arbeiten, die ins Japanische übersetzt werden, deutlich zurückgegangen ist und daß diese Abnahme mit einer Abnahme des studentischen Interesses an ausländischer Literatur überhaupt einhergeht (HOSAKA 1985), eine Beobachtung, die durch die Ergebnisse einer Umfrage, die meine Kollegen Onodera und Yoshijima über Jahre hin auf dem Komaba-Campus der Universität Tōkyō durchgeführt haben (ONODERA 1981), bestätigt wird. Die Ergebnisse der Umfrage zeigen: Zu den Schriftstellern, die Tōdai-Studenten früher beeindruckt haben, zählen u. a. Hesse, Goethe, Thomas Mann, Kafka, Storm, Nietzsche. Zu denen, die sie gerne im Original lesen würden, gehören Goethe, Marx, Nietzsche, Hesse, die Gebrüder Grimm, Thomas Mann, Kant. Und diejenigen, die sie zum Zeitpunkt der Befragung am meisten interessieren, sind Einstein, Marx, Hitler, Goethe, Max Weber, Kant, Hesse. (Die Reihenfolge der Namen folgt den Prioritäten ihrer Nennung durch die Befragten.) Das alles sind altbekannte Namen.

¹ „Deutsche Gegenwartsliteratur“ bezieht sich hier ausschließlich auf die Literatur der BRD und der DDR.

Eine spätere Umfrage (YOSHIJIMA 1987) lieferte fast dieselben Ergebnisse: Zu den Schriftstellern, die die Studenten beeindruckt haben, zählen nach wie vor Hesse, Goethe, Kafka, Thomas Mann; neu hinzugekommen ist lediglich Michael Ende. Und zu den Autoren, die man gerne im Original lesen würde, gehören Goethe, Marx, Hitler, Mann, Kant, Nietzsche, Hesse, Kafka, Michael Ende, die Gebrüder Grimm und andere. Im Vergleich zur ersten Befragung gibt es also keine großen Unterschiede; als einziger Autor der Nachkriegsliteratur ist Michael Ende hinzugekommen. Im übrigen deutet alles darauf hin, daß japanische Studenten sich nicht nur gegenüber deutscher, sondern gegenüber ausländischer Literatur im allgemeinen wenig aufgeschlossen zeigen.

Woran liegt das? Der Gedanke liegt nahe, daß die Umfrageergebnisse lediglich altes Wissen widerspiegeln, daß die Befragten, mit anderen Worten, Namen aufführen, mit denen sie während der Mittel- und Oberschulzeit in Berührung gekommen sind. Und in der Tat ergab eine Untersuchung von Schulbüchern verschiedener Verlage, die Texte von Schriftstellern des englischen, deutschen und französischen Sprachraums enthalten, eine Liste mit eben jenen Namen, die von den Studenten in den Umfragen genannt wurden.

Dieses interessante, aber erschreckende Ergebnis legt den traurigen Schluß nahe, daß die Studenten die Schriftsteller, deren Namen sie angeben, vermutlich nie gelesen haben, daß sie lediglich auf ein halbvergessenes Gymnasialzeitrepertoire zurückgreifen. Diese Vermutung wird gestützt durch die Tatsache, daß die Schriftsteller, für die sich die Studenten interessieren und deren Arbeiten sie gerne im Originaltext lesen würden, fast dieselben sind, die sie „schon immer“ gekannt haben: Nietzsche, Goethe, Hesse, Kafka und Thomas Mann. Die wenigen neuen Nennungen in diesem Bereich sind keine eigentlichen Literaten: Marx, Kant, die Gebrüder Grimm, Einstein, Weber, Hitler.

Japanische Studenten, das muß man aus all dem wohl folgern, haben generell kaum Interesse an Literatur, noch weniger an ausländischer und am wenigsten an der deutschen Nachkriegsliteratur. Kurz nach dem Krieg war das anders. Werke von Autoren wie Heinrich Böll, Hans Erich Nossack, Peter Weiss, Günter Grass, Anna Seghers, Günther Weisenborn oder Stephan Hermlin wurden ins Japanische übersetzt und gelesen – um der Literatur willen, aber auch, um „Anleitungen“ für das Leben nach dem Krieg zu finden. Spätestens seit 1970, seit dem Selbstmord von Mishima Yukio, gilt dies nicht mehr. Mishima protestierte gegen die Intellektuellen des literarischen *main stream* (in Botho Strauß' Sinne) der Nachkriegszeit, die „ihre eigenen Probleme als Intellektuelle nur in Metaphern darzustellen“ versuchten und dadurch literarisch völlig „an Rea-

lität verloren² hätten. Sein Selbstmord symbolisiert diesen Protest und dessen Scheitern; nach Mishima ist bei uns die Verbindung von Literatur-Lektüre und möglicher Lebensanleitung sichtlich verlorengegangen. Literatur ist, anders gesagt, zur Ware und zum Unterhaltungsmaterial geworden.

Zudem scheinen die Studenten auch kein besonderes Bedürfnis zu verspüren, ihre literarische und kulturelle Verslossenheit aufzubrechen und anzufangen, ausländische Literatur zu lesen. Unterhaltung finden sie in anderen Medien, und Lebensanleitungen werden weniger in der Literatur denn in anderen kulturellen Bereichen gesucht, in Sachbüchern, in populär-philosophischen Schriften (*Sophies Welt*), bei den Neuen Religionen.

Wer in dieser kulturell verschlossenen Situation deutsche Gegenwartsauteure übersetzen und herausgeben will, hat es schwer. Man muß erst Interesse für die neue Literatur wecken und die Verslossenheit bei den potentiellen Käufern überwinden, die nicht lesen wollen, was sie nicht kennen, die Angst haben vor allem Unbekannten und Neuen: Es könnte ihre Ruhe stören. Allem voran steht die Suche nach Bestätigung und Sicherheit, und fündig wird man in Sachschriften. Diese Verslossenheit wird durch das schulische System der Aufnahmeprüfungen noch gefördert, es scheint unmöglich, sie aufzubrechen.

Übersetzungen ausländischer Literatur werden folglich nur sehr wenig gekauft. Die Übersetzung eines deutschen Gegenwartsauteurs wird im allgemeinen in 2 000 bis 3 000 Exemplaren gedruckt und braucht, Verlagsgeduld und große Lagerhäuser vorausgesetzt, über zwanzig Jahre, um vollständig abgesetzt zu werden. Nach wiederholten Erfahrungen solcher Art zögert der anfangs vielleicht mutige Verlag, weitere Übersetzungen herauszugeben. Je weniger ausländische Bücher übersetzt werden, desto kleiner wird der Markt dafür und desto mutloser der Verlag. Das verstärkt die Verslossenheit der Leser noch mehr. Je kleiner also die Nachfrage ist, desto geringer wird das Angebot, und je kleiner das Angebot ist, desto geringer wird die Nachfrage. Diese Minus-Spirale ist gegenwärtig das größte Hindernis der Vermarktung von Übersetzungen.

² Vgl. MISHIMA (1970: 211, 215). In diesem Gespräch, einige Monate vor seiner Tat, erklärt Mishima seinem Gesprächspartner Takeda, der auf der Vergänglichkeit alles Seienden (*shogyō mujō*) besteht, seine Stellungnahme zur Zusammengehörigkeit von Zivil und Militär (*bunbu ryōdō*), die eigentlich unmöglich sei, und behauptet, es sei Unsinn, literarisch tätig sein zu wollen, ohne dabei ein Risiko einzugehen.

DIE KULTURELLE VERSCHLOSSENHEIT DER DEUTSCHEN SEITE

Aber sind deutsche Gegenwartsautoren überhaupt interessant? Sind sie verständlich? Als ich bei dem Symposium 1984 über die Ergebnisse der Umfragen und meine Interpretation derselben sprach, wurde mir aus dem Hörsaal eine völlig unerwartete Frage gestellt: Wäre eine mögliche Ursache nicht auch darin zu sehen, daß die moderne deutsche Literatur ihren Reiz verloren habe, daß sie nicht mehr übersetzenswert sei? Diese Frage war für mich der Anstoß, darüber nachzudenken, welche Bedeutung die Übersetzung deutscher Gegenwartsautoren für uns haben kann.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten sich Deutschland und die deutsche Kultur bestimmten moralischen Imperativen zu unterwerfen. Man denke in diesem Zusammenhang an die bekannte These von Karl Jaspers, die er aus Anlaß einer Verlängerung der Verjährungsfrist für Nazi-Verbrechen in den sechziger Jahren in einem Gespräch mit Rudolf Augstein formulierte: „Der Nazistaat war ein Verbrecherstaat, nicht ein Staat, der auch Verbrechen begeht. Ein Weiterleben nach dem Nazistaat setzt also eine geistige Revolution voraus, eine sittlich-politische Revolution auf geistigem Grunde.“ (JASPERS 1966: 20–21). Man denke an den vom Ehepaar Mitscherlich geäußerten Vorwurf, man sei zu vergeßlich und unfähig zu trauern (MITSCHERLICH 1967: 13–85). Man denke an Richard von Weizsäckers Mahnung, die Erinnerung an die Geschichte wachzuhalten; denn die Jungen seien zwar nicht verantwortlich für das, „was damals geschah“, aber sie seien verantwortlich für das, „was in der Geschichte daraus wird“ (VON WEIZSÄCKER 1991: 375). Und man denke an Adornos vielzitiertes Wort, es sei barbarisch, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben (ADORNO 1977: 30).

Auf diese Fragen mußte man also irgendeine Antwort finden, um weiter schreiben zu können. Ein typisches Beispiel für den Druck solcher moralischer Vorgaben bietet Günter Grass. Seine Erstlingsarbeit *Die Blechtrommel* zeigt deutlich, wie hoch und stark die Schranke war, die es zu überwinden galt. Erst als er im Sommer 1957 auf der Suche nach einer Figur von größerer Mobilität, um die Nazi-Geschichte und seine Kritik daran darstellen zu können, „zwischen Kaffee trinkenden Erwachsenen einen dreijährigen Jungen [sah], dem eine Trommel anhing“, kam ihm die Idee, die moralische Schreibblockade mit Hilfe dieser Kinderfigur als zentralem Helden zu überwinden. Nicht nur das Kind, das sich selbstvergessen an die Trommel verliert und die Erwachsenenwelt ignoriert, sondern vielmehr die Idee des Anfangs, den erwachsenen Oskar als Insassen einer Heil- und Pflegeanstalt zu zeigen, hat es Grass nach eigener Einschätzung ermöglicht, über seine Jugend zu schreiben, ohne sich a priori moralischer Kritik auszusetzen und in seinem Schreiben eingeschränkt

zu werden (GRASS 1976: 80–85). Im Schutze dieses Jungen, der nicht wächst, und im Schutz des von der Wirklichkeit isolierten erwachsenen Oskar ist es Grass gelungen, in der *Blechtrummel* die Vergangenheit frei darzustellen.

Aber dieser Kampf, über moralische Hürden hinweg eine Schreibmöglichkeit zu erringen, hat sich in ihm allmählich verdinglicht und ist selbst sakrosankt geworden. Grass' Tendenz zur moralischen Selbstkontrolle ist spätestens seit *Die Rättin* zu stark, als daß man seine Arbeiten noch für Romane oder Erzählungen halten könnte. Ich habe, um Mißverständnissen vorzubeugen, nichts gegen Grass' politisch-kritische Äußerungen, im Gegenteil; ich argumentiere hier lediglich gegen seine Überzeugung, politische Behauptungen unmittelbar in ein literarisches Werk hineinnehmen zu dürfen, nein, hineinnehmen zu müssen. Die Zeit der engagierten Literatur ist vorbei; die Literatur, um Enzenberger zu zitieren, ist „wieder zu dem geworden, was sie von Anfang an war: eine minoritäre Angelegenheit“ (ENZENBERGER 1988: 60).³

Die deutsche Literatur wollte sich nach dem Zweiten Weltkrieg von der Nazi-Barbarei moralisch befreien und als eine Instanz der Aufklärung gesehen werden, ist aber entgegen ihrer eigenen Absicht zur spezifisch deutschen und daher provinziellen Apologie der Vergangenheitserforschung in innerdeutschen Jargons geworden. Sie hat den Weg gewählt, sich an Moral im politischen Sinn zu orientieren, statt sich existentiellen Grenzerfahrungen und Gefährdungen auszusetzen, und hat sich dadurch der Möglichkeit eines negativen und imaginären Schreibens beraubt. In vielen Arbeiten deutscher Gegenwartsautoren, mit Ausnahme derer, die kurz vor und nach der Wende debütiert haben, findet man allzu häufig nur Vorwände oder Erklärungen für die Darstellung vergangener gesellschaftlicher Verhältnisse (bei Jürgen Becker, Nicolas Born oder Autoren der Generation der Studentenbewegung, etwa Uwe Timm, Peter Schneider u. a., aber auch bei DDR-Autoren wie Hermann Kant oder G. de Bruyn), aber nur sehr selten Aufschreie aus eigener Mangel-erfahrung oder Beschreibungen der Suche nach einer erfüllten menschlichen Existenz.⁴ Man fragt zu sehr nach dem Woher und Warum, aber sehr selten nur nach dem Was, nach dem Wie und Wohin.

³ Daß die Literatur eine minoritäre Angelegenheit geworden ist, bedeutet nicht, daß sie uninteressant ist, aber daß sie auch im Ausland noch viele Leser finden kann, ist zu bezweifeln.

⁴ Kurz nach dem Krieg ließen sich solche Tendenzen bei Böll oder Nossack beobachten, deshalb fanden die frühen Werke dieser Autoren hier in Japan eine sehr positive Resonanz. – Der Begriff der „Mangel-Erfahrung“ stammt übrigens von M. Walser (vgl. z.B. WALSER 1979: 37). Er hat in seiner Friedenspreis-

Die im politischen und geschichtlichen Sinn moralische Orientierung der deutschen Nachkriegsliteratur führte aber auch dazu, daß Affirmativität (im Sinn von Herbert Marcuse und Adorno) und Sachbezogenheit literarischer Werke zunehmen (nicht nur bei Autoren der Dokumentar- und Arbeiterliteratur, sondern auch bei Grass, Martin Walser oder Peter Weiss). Dies erschwert den Zugang für ausländische Leser, denn solche Werke handeln meistens von spezifischen gesellschaftlichen Problemen, die nur innerhalb der angesprochenen Gesellschaft zu lösen sind. Und je sachlich genauer und geschichtlich konkreter man sich mit diesen Problemen beschäftigt, desto hinderlicher wirkt diese Sachbezogenheit. Anrührende Rufe, Rufe, die stark genug sind, das Herz des Lesers unmittelbar anzusprechen, hört man nur sehr vereinzelt; und dann sind sie stets in Gefahr, im lärmenden Dickicht der Realien unterzugehen.

Analog zum *Kapital* von Marx ließe sich sagen, daß literarische Texte aus zwei Komponenten bestehen, aus dem Gebrauchswert und dem Arbeitswert (Tauschwert). Der Gebrauchswert ist im Fall der Literatur der Sachgehalt des Werkes, sein Arbeitswert der Kunstwert, das ausgedrückte Selbst des Autors, sein, wenn man so will, Schrei nach Hilfe, aber auch nach einer imaginären Existenz. Ein literarisches Werk zu genießen, d.h. den Kunstwert (Tauschwert) eines literarischen Werkes aufzunehmen, bedeutet also, aufgrund des Sachgehalts dieses Werks das in einer imaginären Welt ausgedrückte Selbst des Autors nach- und mitzufühlen. In diesem Sinn besteht die Rolle des Übersetzers nach wie vor darin, ein Werk durch möglichst genaues Erforschen des Sachgehaltes und dessen möglichst genaue Wiedergabe in der eigenen Sprache den Lesern seines Landes näherzubringen. Wenn aber, wie dies bei vielen, vielleicht den meisten deutschen Gegenwartsautoren der Fall ist, der Sachgehalt des literarischen Werkes erdrückend vielschichtig und komplex ist, dann hindert das den Übersetzer an seiner Arbeit, und den Leser, besonders den ausländischen, am Lesen überhaupt. Die deutsche Literatur der Gegenwart ist aufgeklärt genug; in ihrem Wesen bleibt sie trotzdem, nein, gerade deshalb, nach außen verschlossen.

Man kommt also zum Schluß, daß es auch auf der deutschen Seite eine kulturelle Verschlossenheit gibt, eine, die sowohl dem Übersetzen an sich als auch der Vermarktung von Übersetzungen nicht förderlich ist. Wer heute in Japan Übersetzungen deutscher Gegenwartsautoren herausgeben will, muß, um es auf eine Formel zu bringen, Verschlossenheiten

Rede 1998 nicht zufällig gegen „die Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken“ gesprochen. Das bedeutet allerdings keineswegs, daß seine neuesten Arbeiten wie *Ein springender Brunnen* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999) frei wären von der Last der Vergangenheit.

aufbrechen, deutsche und japanische – eine schwierige, wenn nicht unmögliche Aufgabe.

LITERATURVERZEICHNIS

- ADORNO, Theodor W. (1977): Kulturkritik und Gesellschaft. In: Ders.: *Kulturkritik und Gesellschaft I* (Gesammelte Schriften, Bd. 10/1). Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 11–30.
- ENZENSBERGER, Hans Magnus (1967): Versuch, von der deutschen Frage Urlaub zu nehmen. In: Ders.: *Deutschland, Deutschland unter anderm.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 37–48.
- ENZENSBERGER, Hans Magnus (1988): Rezensenten-Dämmerung. In: Ders.: *Mittelmaß und Wahn.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 53–60.
- GRASS, Günter (1976): Rückblick auf *Die Blechtrommel*. In: GEISSLER, Rolf (Hg.): *Günter Grass Materialienbuch.* Darmstadt, Neuwied: Luchterhand, S. 80–85.
- HOSAKA Kazuo (1985): Nihon ni okeru Doitsu bungaku juyō no mondai [Aufnahmeprobleme der deutschen Literatur in Japan]. In: *Doitsu bungaku* 75, S. 139–143.
- JASPERS, Karl (1966): *Wohin treibt die Bundesrepublik?* München: Piper.
- MISHIMA Yukio und TAKEDA Taijun (1970): Gespräch von Mishima mit Takeda Taijun: Bungaku wa kūkyō ka [Ist Literatur leer?]. In: *Bungei* 11, S. 204–225.
- MITSCHERLICH, Alexander und Margarete MITSCHERLICH (1967): *Die Unfähigkeit zu trauern.* München: Piper.
- ONODERA Kazuo (1981): „Gaikokugo no gakushū ni kansuru ankēto“ shūkei hōkoku (2) [Ergebnisse der Umfrage bei Studenten über das Erlernen von Fremdsprachen (2)]. In: *Gengo bunka sentā kiyō* [Wissenschaftliche Beiträge des Zentrums für Sprachkulturen der Universität Tōkyō] 2, S. 79–104.
- VON WEIZSÄCKER, Richard (1991): Rede zum 8. Mai 1985. In: FILMER, Werner und Heribert SCHWAN (Hg.): *Richard von Weizsäcker.* München: dtv, S. 361–375.
- WALSER, Martin (1979): Wer ist ein Schriftsteller? In: Ders.: *Wer ist ein Schriftsteller?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 36–46.
- YOSHIJIMA Shigeru (1987): Dainiji „Gaikokugo no gakushū ni kansuru ankēto“ no shūkei hōkoku [Ergebnisse der 2. Umfrage bei Studenten über das Erlernen von Fremdsprachen]. In: *Gengo bunka sentā kiyō* [Wissenschaftliche Beiträge des Zentrums für Sprachkulturen der Universität Tōkyō] 8, S. 93–141.